

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 31.

Erster Jahrgang.

1. August 1857.

B e l a.

Eine Erzählung vom Kaukasus,

nach Lermentoff von L. J.

(Fortsetzung.)

„Höre mich“, sagte Asamat mit heftigem Tone. „Ich bin zu Allem bereit — zu Allem. Soll ich meine Schwester für Dich stehlen? Wie tanzt sie! Wie singt sie! Und sie steckt in Gold, daß es ein Wunder ist, zu sehen. Der türkische Sultan besitzt schwerlich so ein Mädchen. — Gut! Nur sprich das Wort! Erwarte mich morgen Nacht im Thale, jenseits, wo der Wasserfall ist. Ich will sie den Weg nach dem Nachbar-dorfe führen und sie ist Dein! Was meinst Du, ist Bela nicht so viel werth als Dein Kenner?“

Kasbitsch war eine lange, lange Weile still; endlich begann er, anstatt zu antworten, ein altes Lied halblaut zu singen:

In unserm Dorfe unten sind viel schöne Mädchen,
Im dunklen Himmel ihrer Augen glühen Sterne.
Geliebt zu sein von ihnen ist ein Loos wohl zu beneiden!
Doch schöner ist die junge, lust'ge Freiheit.
Mit Gold kauft man die Schönheit, ach! so viel man will,
Allein ein muthig Kopf steht über jedem Werth,
Schnell wie der Wind durchweilt es die Steppen
Und Wankelmuth und Falschheit kennt es nicht.

Es war erfolglos. Asamat quälte ihn, seinen Vorschlag anzunehmen, er meinte, raste, schwur, bis Kasbitsch endlich die Geduld verlor.

„Geh' fort, dummer Junge“, sagte er, „Du mein Pferd reiten! Bei den ersten drei Schritten würdest Du herunter-siegen und Deinen Hals auf den Steinen brechen.“

„Mir das?“ schäumte Asamat wüthend und des Knaben Dolch traf den Stahlsplanzer. Allein eine mächtigere Faust packte ihn und schleuderte ihn mit solcher Gewalt gegen die Bretterwand, daß sie von dem Schläge krachte. Das ist ein hübsch Stück von einem Werk! dachte ich; ich eilte in den Stall, zäumte unsere Pferde auf und führte sie an die Hinter-thüre. Binnen zwei Minuten entstand ein fürchterlicher Tumult im Hause. Was sich dort zugetragen, war kurz dies: Asamat stürzte herein mit zerrissenem Beschnet und schrie, Kasbitsch habe ihn ermorden wollen. Alle Anwesenden sprangen empor, ergriffen ihre Waffen und der Tanz ging los. Alle schrien, schnausten, glühten; doch Kasbitsch war schon im Sattel und

brach wie ein finsterner Geist, seinen Sarras schwingend, durch die Menge. Petchorin ging, um zu sehen, wie es enden würde, doch nahm er meinen Vorschlag an und wir ritten direct nach Hause.

„Und was geschah ferner mit Kasbitsch?“ fragte des Kapitäns Gast.

Das gewöhnliche Glück dieser Bursche; er ging frei ab, ob verwundet oder nicht, der Himmel weiß es allein! Sie haben ein Leben wie die Kagen, diese Räuber. Ich sah z. B. einmal einen derselben im Gefecht, von Bajonnetstichen durch-löchert wie ein Sieb, und dennoch hieb er mit seinem Sarras noch um sich. — Der Kapitän schwieg eine Weile, dann fuhr er fort, auf den Boden stampfend: Eins werde ich mir niemals vergeben; der Teufel gab mir ein, als wir zurück nach dem Fort gingen, Petchorin zu erzählen, was ich im Stalle gehört hatte. Er lächelte auf eine so schlaue Weise. — er hatte seine Gründe dazu, wie Ihr sehen werdet.

Drei oder vier Tage nach der Hochzeit kam Asamat in das Fort und quartirte sich wie gewöhnlich bei Petchorin ein, wo er stets mit Mäschereien vollgestopft wurde. Ich war zugegen; die Unterhaltung drehte sich um Pferde und Petchorin fing an, Kasbitsch's Pferd zu loben, es wäre so feurig, so hübsch, so wie eine Antilope — kurz, es gab seiner Meinung nach kein gleiches auf der Erde. Des kleinen Tartaren Augen begannen zu funkeln, doch Petchorin schien es nicht zu bemerken. Ich brachte das Gespräch auf andere Gegenstände, doch er verstand, es immer wieder auf Kasbitsch's Pferd zu lenken. Dasselbe geschah unveränderlich, so oft uns Asamat besuchte. Gegen das Ende von drei Wochen konnte ich deutlich bemerken, wie der Junge blaß und betrübt wurde, gerade so wie die Zeichen der Liebe in Romanen beschrieben sind. Kurios!

Nun wahrte es nicht lange, sehen Sie, bis ich das ganze Stück List gewahrte. Petchorin marterte ihn bis zu dem Grade, daß er im Stande war, sich zu ersäufen. Endlich sagte er zu ihm: „Ich sehe, Asamat, Du hast eine große Liebe zu dem Pferde gefaßt; aber Du hast nicht mehr Aussicht, es je zu bekommen, als die Kehrseite Deines Rückens zu sehen. Sage mir doch, was würdest Du dem Manne geben, welcher Dir das Thier verschaffte?“

„Alles, was er verlangt“, erwiderte Asamat.

„Wenn das der Fall ist, ich bin der Mann; Du sollst das Pferd haben, aber unter einer Bedingung, schwöre, daß Du sie erfüllen willst.““

„Ich schwöre! Du schwörst auch!“

„Gut. Ich schwöre, das Pferd soll Dein sein; nur mußt Du mir Deine Schwester Bela dagegen geben; der Handel, denke ich, wird profitabel für Dich sein.““

Asamat war still.

„Du willst nicht? Wie Dir beliebt! Ich dachte, Du wärest ein ganzer Mann, doch ich sehe, Du bist doch noch ein Kind. Es ist zu bald für Dich auf den Rücken eines Pferdes wie —

Asamat war ganz Feuer. „Aber mein Vater?“ sagte er.

„Verläßt er nie die Wohnung?““

„O ja, zuweilen thut er's.“

„Dann ist es gethan?““

„Gethan!“ flüsterte Asamat, gleich wie der Tod. „Die Zeit?“

„Die erste Zeit, wo Kasbitsch hieher kommt. Er versprach, zehn Schafe in das Fort zu bringen. Ueberlasse das Uebrige mir. Thue Dein Theil, Asamat.“

Und so arrangirten sie die ganze Geschichte unter sich: keine sehr ehrliche Geschichte zu gestehen. Ich äußerte nachher diese Meinung gegen Petchorin, doch er erwiderte lustig, das circaffische Barbarenmädchen sei einen so guten Gemal werth, wie er sei — denn nach der Denkungsart ihres Volkes war er in allen Ehren ihr Gatte — und der Kasbitsch wäre ein Räuber, welcher bestraft zu werden verdiene. Urtheile selbst, was konnte ich entgegnen? Aber zu jener Zeit wußte ich nichts von dem verabredeten Handel. Wohl, sehen Sie! Kasbitsch kam endlich und frug, ob wir Schafe oder Honig nöthig hätten? Ich bat ihn, sie den folgenden Tag zu bringen.

„Asamat“, sagte Petchorin, „morgen wird Karegos in meinem Besitz sein; wenn Bela diese Nacht nicht hier ist, wirst Du nimmer das Pferd besehen.“

„Gut,“ sagte Asamat und eilte hinweg in das Dorf.

Gegen Abend bewaffnete sich Petchorin und ritt aus dem Fort. Wie sie das Ding vollbracht, kann ich nicht sagen; Alles, was ich weiß, ist, daß der Posten ein Mädchen quer über Asamat's Sattel liegen sah, Hände und Füße gebunden und ihren Kopf mit einem dicken Luche verhüllt.

Am nächsten Tage kam Kasbitsch mit zehn Schafen zum Verkauf. Nachdem er sein Pferd festgebunden, kam er zu mir herein. Ich bewirthete ihn mit Thee, weil wir es, obschon er ein Räuber, der Gastfreundschaft schuldig waren. Wir schwatzten von Diesem und von Jenem, als ich mit einem Male Kasbitsch erschrecken und die Farbe wechseln sah. „Was ist?“ sagte ich.

„Mein Pferd, mein Pferd!“ schrie er, zitternd am ganzen Leibe.

„Wohl, ich hörte Hufschlag. Irgend ein Kosak, vermuthete ich.“ —

„Nein, russische Verrätherei! Verrätherei!“ brüllte er, kopfüber aus der Thür stürzend wie ein wilder Panther. Mit zwei Sprüngen war er im Freien. Die Thormache hielt ihr Gewehr vor und versperrte ihm den Weg. Er sprang über des Soldaten Flinte und lief mit aller Kraft und Macht die Straße entlang. Der Nebel klärte sich eine Strecke — Asamat galloirte hinweg auf dem Rücken des Karegos. Kasbitsch hob seine

Flinte, als er lief und feuerte, dann stand er bewegungslos, bis er sich überzeugt hatte, daß er sein Ziel gefehlt; dann heulte er vor Wuth, warf die Waffe aus der Hand, schlug sie gegen die Steine und begann zu weinen wie ein Kind. Aus dem Fort hatten sich Viele um ihn versammelt — er bemerkte nichts — sie versuchten, mit ihm zu sprechen und verließen ihn endlich. Ich befohl, das Geld für die Schafe ihm zur Seite zu legen; er berührte es nicht, sondern lag mit seinem Gesicht auf dem Boden, wie ein todtter Mann. Wollt Ihr es glauben? Er lag da die ganze lange Nacht. Gegen den nächsten Morgen kehrte er in das Fort zurück und forderte unser Volk auf, ihm den Namen des Diebes zu sagen. Die Wache, welche Asamat auf dem Pferde und ihn damit hinweg gallopiren gesehen, hielt es nicht für nöthig, ihm ein Geheimniß aus der Sache zu machen. Kasbitsch's Augen sprühten Feuer bei dem Namen und sich auf der Ferse wendend, eilte er stracks nach dem Dorfe, wo Asamat's Vater wohnte. Aber er fand ihn nicht daselbst. Er war auf sechs Tage fortgegangen, und das war einer der günstigen Umstände; Asamat würde sonst schwerlich seine Schwester haben entführen können.

Aber als der Vater zurückkehrte, da fand er weder Sohn noch Tochter zu Hause. Der spitzbüßische Bursche! Er wußte wohl, sein Hals war nicht sicher, wenn er sich fangen ließ. So ward er von der Stunde nie wieder gesehen. Wahrscheinlich hatte er sich mit einer Bande Abreken vereinigt, oder seinen hitzigen Kopf in Terek oder Kuban abgekühlt. Sein Weg ging in die Gegend. Der Vater küßte später seines Sohnes Verbrechen. Kasbitsch zweifelte nicht, daß Asamat sein Pferd mit der Erlaubniß und Zustimmung seines Vaters gestohlen habe, so vermuthete ich endlich. Demzufolge legte er sich eines Tages an der Straße auf die Lauer, etwa zwei Werste von dem Dorfe. Der alte Mann kehrte von einer fruchtlosen Nachsuchung nach seiner Tochter zurück; seine Usdens (eine Art Vasallen) waren eine Strecke hinter ihm. Es dämmerte und er eilte langsam vorwärts, wie ein Mann im tiefen Kummer wohl thun mag, als Kasbitsch wie eine Rage aus seinem Versteck sprang, sich hinter dem alten Mann auf's Pferd schwang, ihn erstach und auf den Boden warf, dann die Bügel ergriff und fort! Einige Usdens sahen die ganze Geschichte von einem Hügel aus und verfolgten den Mörder; allein vergebens!

(Der ehrliche Maxim Maximitsch blies heftige Rauchwolken von sich, trank einige Züge aus seiner großen Tasse und berichtete nun, wie streng er mit seinem Untergebenen verfahren wäre, als er benachrichtigt worden, welche schändliche That der letztere herbeizuführen gesucht habe; allein das Unglück war einmal geschehen und der gutmüthige Kapitän tröstete sich, bei einem schlechten Handel am besten weggekommen zu sein. Bela fügte sich, nachdem die erste Aufregung vorüber, in ihr Schicksal und bekannte nur, daß sie, seitdem sie zum ersten Mal Petchorin sah, nie aufgehört habe, an ihn zu denken.)

„Sie war ein reizendes Mädchen, diese Bela“, sagte der Kapitän. Ich wurde ihr endlich so gewogen, als ob sie meine eigene Tochter wäre und auch sie war mir sehr geneigt. Sie müssen wissen, ich hab' keine Familie; seit den letzten zwölf

Jahren hab' ich nichts gehört von Vater und Mutter. Früher hatte ich keine Lust, ein Weib zu nehmen und jetzt, wie Ihr seht, ist die Zeit zu dergleichen vorüber; es war daher eine wahre Gottesgabe für mich, solch eine Beute zu haben. Sie sang uns oft vor, oder tanzte Lesgischtänze, und was für eine Tänzerin! Ich habe unsere Damen aus der Provinz gesehen, — ich war sogar einmal auf einem Ball der vornehmen Welt in Moskau, vor 20 Jahren — aber was war Alles, was ich sah, im Vergleich zu ihr? Petchorin pugte sie heraus, wie eine Puppe mit Allem, was kostbar und hübsch war. Sie wurde immer schöner, ja, mit jedem Tage; es war wundervoll. Ihr Gesicht und ihre Hände verloren nach und nach die sonnenverbrannte Farbe, eine sanfte Röthe erschien auf ihren Wangen, und wie lustig konnte sie sein und was für Streiche spielte sie mir oft, das liebe Mädchen! Gott mög' ihr gnädig sein.

Nach vier Monaten gestalteten sich die Dinge so gut, als das Herz es wünschen konnte. Petchorin, wie ich glaube Ihnen schon gesagt zu haben, war ein ungewöhnlicher Liebhaber der Jagd. Vorher war seine ganze Lust, in den Wäldern den Bär und das Wild zu jagen; doch jetzt ging er selten außerhalb den Wällen des Forts. Nachgerade indessen bemerkte ich, daß er nachdenklich wurde, er schritt auf und nieder im Zimmer, die Hände auf dem Rücken. Dann ging er eines Morgens zum Schießen aus, ohne Jemandem ein Wort zu sagen, und blieb den ganzen Tag aus. Das geschah noch ein Mal und dann immer wieder. Da ist etwas faul, dachte ich; ich setzte mein Leben zum Pfande, eine schwarze Katze ist zwischen das Paar gesprungen.

Es war so. Petchorin's Leidenschaft fing an, zu verkühlen und Bela unglücklich zu werden. Eines Tages, als Petchorin zum Jagen aus war, ging ich mit ihr auf den Wällen spazieren.

Das Fort stand auf einer Erhöhung und die Aussicht von den Wällen war sehr schön. Auf der einen Seite war eine offene Strecke, begränzt von Bergschluchten, weiterhin war ein Wald, welcher sich bis zum Gebirgskamm erstreckte, hier und dort waren Dörfer mit rauchenden Schornsteinen und grasenden Pferden zu sehen. Auf der andern Seite lief ein schmaler Bach, um ein dichtes Gebüsch sich windend, das einen Felsenhügel bekleidete, ein Vorgebirge der großen Gebirgskette des Kaukasus.

„Wir setzten uns an einer Stelle der Bastion nieder, wo wir eine Aussicht nach beiden Seiten hatten“, fuhr der Kapitän in seiner Erzählung fort. Plötzlich sah ich einen Mann aus dem Walde reiten auf einem grauen Pferde. Er kam nach uns zu, hielt auf der andern Seite des Baches und ließ sein Pferd Sprünge machen, als ob er toll wäre. Was Teufel ist das? rief ich. Sieh dort, Bela, Deine Augen sind jünger als meine, was für eine Sorte Länger ist das? Zu wessen Vergnügen spielt er diese Poffen?

Sie blickte hin nach dem Reiter und rief: Es ist Kasbitsch! Und das ist meines Vaters Pferd! sagte sie, meine Hand ergreifend. Sie zitterte wie Espenlaub und ihre Augen blitzten.

Ha, der Räuber! rief ich und genauer hinblickend, gewahrte ich genug, es war Kasbitsch mit seinen schwarzen Zügen und seine Beinkleider so zerrissen und schmutzig wie immer.

Komm hierher, sagte ich zu der Schildwache, sieh nach Deiner Pike und schieß mir den Burschen dort. Du sollst einen Silberkubel haben, wenn Du ihn triffst.

Sehr wohl, Ew. Gnaden, aber er steht keinen Augenblick still. Sag' ihm, daß er stillsteht, sagte ich lachend.

Holla, mein guter Bursche, rief die Schildwache dem Reiter winkend, sieh' ein Bißchen still, willst Du? Wozu drehst Du Dich wie ein Kreisel? Kasbitsch hielt sogleich still und schien zu lauschen, denkend vielleicht, daß wir mit ihm sprechen möchten — allein das nicht; mein Grenadier zielte — puff! die Pfanne des Gewehrs brannte ab. Kasbitsch schlug die Sporen in sein Pferd und es machte einen Seitensprung. Dann, sich in den Bügeln erhebend, rief er etwas in seiner Sprache, schwang seine Nagaita (Reitpeitsche) gegen uns und — fort war er!

Vier Stunden später kam Petchorin von der Jagd. Bela warf sich an seinen Hals und kein Wort der Klage äußerte sie, kein Wort des Tadelns wegen seiner langen Abwesenheit. Allein ich für meinen Theil konnte mir nicht helfen und ihn etwas tadeln.

Denkt nur um Gottes Willen, sagte ich, Kasbitsch war soeben auf der andern Seite des Stromes und wir schossen auf ihn; es war das größte Glück, daß Ihr nicht mit ihm zusammengetroffen. Diese Gersans sind ein rachsüchtig Geschlecht. Ihr glaubt, er habe keinen Verdacht, daß Ihr Usamat beigeistanden? Ich wette, er hat Bela erkannt. Ich weiß, er faßte eine große Liebe zu ihr vor einem Jahre; er sagte es mir selbst und auch, daß, wenn er die für ihren Vater nöthigen Geschenke gebracht haben würde, er sicher ihr Bewerber werde.

Das machte Petchorin nachdenklich. Ja, sagte er, wir müssen vorsichtiger sein. Bela, von diesem Tage an mußt Du Dich nicht auf den Wällen sehen lassen!

Am Abend hatte ich eine lange Erörterung mit ihm. Ich war erzürnt über sein verändertes Betragen gegen das arme Mädchen; denn nächstdem, daß er die Hälfte seiner Zeit den Jagd-Vergnügungen widmete, war sein Benehmen kalt; selten beachtete er ihre Beweise der Zärtlichkeit und sie bekam offenbar die Auszehrung; ihr kleines Gesichtchen wurde schmaler und ihre großen Augen trübten sich. Wenn er sie fragte: Was fehlt Dir, Bela; bist Du erzürnt? antwortete sie: Nein! Ist irgend Etwas, das Du wünschst? — Nein! Trauerst Du um Bruder und Schwester? — Ich habe nicht Bruder und Schwester. Es geschah oft, daß den ganzen Tag kein Wort von ihr zu bekommen war, als ja und nein.

* * * * *

Kasbitsch zeigte sich nicht wieder; trotzdem konnte ich es mir nicht ausreden, daß er um nichts zu dem Fort gekommen sei und daß er nicht irgend ein Unheil beabsichtige.

Eines Tages geschah es, daß Petchorin mich beredete, ihn auf die Bärenjagd zu begleiten. Ich hatte es lange verweigert; die Jagd in der That war ein Ding, welches mich nicht sehr reizte. Er zwang mich indessen, mit ihm zu gehen, und so rückten wir in der Morgenfrühe aus und nahmen eine Eskorte von fünf Soldaten mit uns. Wir schlugen die Büsche und das Gras bis zehn Uhr, aber kein Wild kam heraus. Ich denke, wir thäten besser, nach Hause zu gehen, sagte ich; was haben wir davon, daß wir da bleiben? Dieß ist offenbar kein glücklicher Tag. Doch Gregorij Alexandrowitsch wollte im Eifer und in der Hitze nicht mit leerer Hand zurückkehren. Das war seine Art: was ihm in den Kopf kam, das mußte geschehen; es war ersichtlich, seine Mutter hatte, ihm in der Kindheit eine verderbliche Neizbarkeit beigebracht. Endlich entdeckten wir Nachmittags einen Bären. — Bardauz! — Bardauz! Aber es sollte nicht sein; der Bär eifte in die Binsen und entwichte; der Tag war ein entschieden unglücklicher. Nachdem wir ausgeruht und ein wenig verschnauft hatten, machten wir uns auf den Nachhauseweg.

(Schluß folgt.)

Verschiedenes.

Eine Setz- und Ablege-Maschine. In der großen Buchhandlung der Herren Erow und Comp. in New-York ist seit Kurzem eine Setz- (Composing-) und eine Ablege- (Distributing-) Maschine im Gange, welche mindestens das Tagewerk von vier gewandten Schriftsetzern verrichtet, und zwar mit Hilfe zweier lenkender Hände. Die Setzmaschine gleicht den mannigfachen Versuchen, die in Wien, Leipzig, Paris und London schon so oft gemacht wurden, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Herr S. Mitchell, so heißt der Erfinder (ein Bruder des bekannten Iränders John Mitchell), zur Vollendung geholfen; die Ablege-Maschine scheint uns dagegen ganz neu. Beide wirken vortreflich. Wurden von den europäischen Erfindern die Buchstaben in senkrecht stehende Kanäle oder Röhren gebracht, die wie aus Orgelpfeifen auf die Klaviatur hinabließen, an deren Winkelspitze sie die Zeilen ohne Ende bildeten, so läßt sie Mitchell über horizontale oder waagrecht bewegliche Bänder gleiten, von wo sie sich in endlose Zeilen sammeln und im Winkelhaken abgebrochen werden. Das Ablegen der Buchstaben geschieht überraschend, fast ohne alle menschliche Hilfe. Die Buchstaben werden seitenweise in eine Zirkelscheibe mit gespaltenem Rande gebrochen, der sich unaußgesetzt um die Achse dreht und jeden Buchstaben durch eine Oeffnung in eine Bergrinne fallen läßt, aus der er in den Setzkasten rollt. Jedem menschlichen Irrthum vorzubeugen, weisen Stifte, die gewissen Einschnitten entsprechen, die für ihn bestimmte Rinne so genau an, daß kein A an den Platz des H, oder kein K an den des K gelangen kann. Im Lager der Buchdruckereibesitzer ersten Ranges in New-York herrscht großer Jubel über das endliche Gelingen der Maschine. Da ihr Geschäft größtentheils auf Nachdruck gerichtet ist, können sie jetzt die Produktionskosten bedeutend herabdrücken; beide Maschinen kosten nur 1000 Dollars, mit zwei Mädchenhändchen à 8 Dollars wöchentlich, beträgt jährlich kaum 800 Dollars, während ihnen vier gewandte Setzer à 10 Dollars wöchentlich über 2000 Dollars jährlich kosteten; gewandte Setzer erhalten aber oft mehr als 10 Dollars pr. Woche. Im Lande stellen sich die Produktionskosten noch geringer.

Ein industrielles Genie. Vor dem Pariser Zuchtpolizeigericht kam jüngst ein ganz einziger Fall zur Verhandlung. Vor den Schranken steht ein Mann, Namens Trochat, dessen Abendbeschäftigung es war, die Portièren der Kutschen den Theaterbesuchern zu öffnen. Er hatte es mit Bedauern bemerkt, daß seine freundliche Hilfeleistung nur zu oft übersehen werde, und es beschäftigte ihn der Plan, auf welche Weise er die Betreffenden einer Zwangsgebühr unterziehen könnte. Sein ernstes Nachsinnen hatte folgendes Vergehen zum Ergebnis: Wenn er beim Schließen der Kutschenschläge die erwartete Handbewegung der Heraussteigenden nach der Tasche als Vorläufer des Trinkgeldes vermißte, so war er darauf bedacht, einen Zipfel oder eine Falte von dem Kleide der Gnädigen zwischen Schlag und Angel zu bringen, und dem Kutscher in dem Moment, wo er abfahren wollte, ein Halt mit der Andeutung zuzurufen, daß das Kleid von Madame noch nicht los sei, worauf er voll Eifers den Kutschenschlag öffnete, und das gefährdete Stück mit der mitleidsvollen Aeußerung befreite: Ach, mein Gott! wie doch das Kleid voll Koth ist. Einen schneeweißen Bezen und ein Fläschchen Essig aus der Tasche ziehen, damit an dem Kleide so lange operiren, bis der schlaube Lustre wieder zum Vorschein kam, war das Werk eines Augenblicks. 50 Centimes, auch einen Franc solch einem zuvorkommenden Bürschen gereicht, sind gewiß nicht zu viel. Aber in dem Allem manifestirt sich noch immer nicht die rechte Erfindungs-gabe;

einen Fleck wegbringen, darauf versteht sich Jeder. Aber einen Fleck, einen Kothklumpen dort anzubringen, wo er im Augenblick nun einmal nicht ist, dürfte kaum Jedermanns Sache sein. Die linke, mit Koth beschmutzte Hand mußte unserm Industriellen diesen Dienst leisten und das Kleid der Dame beschmutzen, während seine rechte den Kutschenschlag zuwarf, und auf diese sinnreiche Weise führte er das gemüthlichste Leben der Welt. Die etwas schmutzige Wohlstandsquelle des Erfinders wurde aber nur zu bald durch Polizeidiener zum Versiegen gebracht. Sein Manöver am Kutschentritt wurde nämlich von ihnen schon so oft bemerkt, daß ihnen das Geschäft nicht so ganz in Ordnung vorkam; eine etwas nähere Beobachtung machte sie bald mit dem ganzen Kunstgriff bekannt, und der Retter in der Noth wurde höflich gebeten, sich in das Polizeiamt mit zu begeben. Trochat wollte freilich zuvor die Hände waschen, um anständiger Weise vor Gericht zu erscheinen, die Sergeanten hüteten sich aber, auf diesen Wunsch einzugehen, worauf Wachebeleidigung und Widersetzung seinerseits folgte, und nun steht der Mann vor der Zuchtpolizei und muß seine ritterlichen Dienste mit 14 Tagen abtügen.

Wissenschaftliches.

Das heurige Programm der hiesigen Unter-Realschule bringt eine Abhandlung des Herrn Lehrers Wilhelm Kufala über die Vegetations-Verhältnisse Laibach's und der nächsten Umgebung. Bei aller Anerkennung, die das lobenswerthe Streben verdient, durch Bearbeitung solcher Stoffe in Schulprogrammen zur Erweiterung naturwissenschaftlicher Kenntnisse beizutragen und die Schüler dadurch zur selbstständigen Forschung anzuregen, können wir doch nicht umhin, im Interesse der Vaterlandsliebe einige argen Verstöße, die sich in der Abhandlung vorfinden, hier zu berichtigen:

Der Verfasser gibt zuerst eine Skizze der geognostischen und meteorologischen Verhältnisse des Laibacher Beckens und geht sodann zur Vegetation desselben über. Was die petrographische Schilderung anbelangt, so lesen wir in einer Anmerkung, daß sie auf Prof. Haquet's Forschungen und auf eigenen Untersuchungen beruhe. Doch konnten wir die Resultate der letztern nirgends auffinden, vielmehr ist diese ganze Partie mitnahmend den unterlaunigen Irrthümern größtentheils wortgetreu der im J. 1834 erschienenen Lippich'schen Topographie Laibach's entnommen, und es wäre die Angabe dieser Quelle umso mehr am Platze gewesen, da sie der ganzen Abhandlung zur Grundlage diene. Wir lesen ferner, daß das Gerölle der Save, der Großfahlenberg, die Steiner-Alpen aus Urkalk bestehen, was zwar in Lippich's und Haquet's Werken ebenfalls steht, jedoch wird eine nur flüchtige Durchsicht der Haquet'schen *Oryctographia carniolica* Jedermann belehren, daß diese Haquet'sche Bezeichnung von dem, was man jetzt unter Urkalk und Gneuß versteht, himmelsweit verschieden sei, und es ist wahrlich ein Anachronismus beim jetzigen Stande der Geognosie, und bei den vielen Anhaltspunkten, welche die von Seite der geologischen Reichsanstalt unternommenen und bereits publizirten Durchforschungen unseres Landes bieten, an der Stelle einer geognostischen Ueberschau nach dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft, die Lippich'sche veraltete und unrichtige Skizze zu reproduziren.

Auch bei der weitern Schilderung der Vegetations-Verhältnisse, welche auf den Lippich'schen Angaben beruht, hätten zum mindesten die Irrthümer des letztern nicht aufgenommen werden sollen. So z. B. findet sich eine und dieselbe Pflanze unter zwei verschiedenen Namen, als *Oenothera silaifolia* und *Oen. prolifera*, in den Wassergräben bei Rosenbach angeführt, wo sie wohl zu Lippich's Zeiten vorkam, jedoch jetzt nicht mehr zu finden ist. Gar sonderbar klingt jedoch die Einreihung der bei uns in hoher Achtung stehenden *Arnica montana* unter die Giftpflanzen, ferner die Bezeichnung der Morastgräben als Standort der als Schuttpflanze bekannten *Lactuca Scariola*, und es läßt sich die Genesis dieser Irrthümer nur dadurch erklären, daß sie auch in Lippich's Werke vorkommen. Wenn jedoch die *Stellaria bulbosa* und die *Saxifraga petraea*, beides botan. Raritäten, als sehr häufig und in großer Menge vorkommend, bezeichnet werden, so ist es unerklärlich, warum dem Gottesgnadenkraut, *Gratiola officinalis*, in dem mangelhaften und unrichtigen Giftpflanzen-Register das wohlverdiente Plätzchen nicht vergönnt wurde, da ja dieses Kraut in der sumpfigen Umgebung Laibach's in Massen vorkommt.